

Wunden berühren: „**Wenn ich meine Finger nicht in die Nägelmale lege**“

*Predigt am 6. Sonntag nach Ostern 2020, in der Mennonitenkirche Hamurg-Altona*

Text: Joh 20:19-29

### **Johannes 20**

19 Am Abend aber dieses ersten Tages der Woche,  
da die Jünger versammelt und die Türen verschlossen waren aus Furcht vor den Juden,  
kam Jesus und trat mitten unter sie und spricht zu ihnen:

**Friede sei mit euch!**

20 Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und seine Seite.  
Da wurden die Jünger froh, dass sie den Herrn sahen.

21 Da sprach Jesus abermals zu ihnen:

**Friede sei mit euch!**

**Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.**

22 Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen:

**Nehmt hin den Heiligen Geist!**

23 **Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen;  
welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.**

24 Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwillings genannt wird,  
war nicht bei ihnen, als Jesus kam.

25 Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen.

Er aber sprach zu ihnen:

**Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe  
und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite,  
kann ich's nicht glauben.**

26 Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen, und Thomas war bei ihnen.  
Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht:

**Friede sei mit euch!**

27 Danach spricht er zu Thomas:

**Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände,  
und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite,  
und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!**

28 Thomas antwortete und sprach zu ihm:

**Mein Herr und mein Gott!**

29 Spricht Jesus zu ihm:

Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du?  
Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

Abstand halten! Schutzmaske tragen! Auch im Gottesdienst. Nicht gemeinsam singen!

„Bleiben Sie lieber zuhause!“ – ja, wir befolgen das immer noch, seit zwei Monaten. Ehrlich gesagt: ich erlebe diese Zeit nicht *nur* als Beschränkung. Seit langem habe ich den Frühling nicht so intensiv erlebt. Ich genieße es, nicht ständig unterwegs zu sein, sondern viel mehr Zeit mit meiner Frau zu verbringen. Ich treffe meine Kolleg\*innen von der Universität über Video-Konferenzen, ganz einfach. Auch an das Online-Unterrichten habe ich mich jetzt gewöhnt – und die Studierenden lassen sich wunderbar darauf ein, gehen so kreativ mit den digitalen Möglichkeiten um. Jetzt konnte ich auch jeden Sonntag an unseren schönen Gottesdiensten hier in Hamburg teilnehmen, gemütlich von zuhause aus, über live-stream. Und sogar meine Familie, die überall verstreut lebt, treffe ich jetzt häufiger, wenn wir uns zu Zoom-meetings verabreden. Also, ich kann wirklich nicht klagen, alles passiert in meinem Kopf, und ich bleibe virtuell in Verbindung. – Fehlt da etwas? Brauchen wir körperliche Nähe? Berührungen? Umarmungen?

Unser Predigttext – den wir vorhin gelesen haben – handelt von einer *körperlichen* Begegnung. Jesus, der Auferstandene, schaltet sich nicht per Video-Konferenz zu den Jünger\*innen, sondern er tritt leibhaftig in ihre Mitte. Und mehr noch: Thomas, der „Zweifler“, verlangt gar, ihn zu berühren, sonst kann er nicht glauben. – Offensichtlich geschieht hier mehr als in einem live-streaming.

Mir ist dieser Text erst vor kurzer Zeit in seiner Aussagekraft für körperliche Nähe bewusst geworden: ein Erlebnis, *das mich berührt* hat.

### **Die Wunden von El Garzál**

Ich bin mit meinen Studierenden unterwegs in Kolumbien. Wir haben uns auf den Weg gemacht um mit Menschen in Berührung zu kommen, die direkter Gewalt ausgesetzt sind. In Bogotá treffen wir Mennonitengemeinden, Vertreter\*innen von Friedensorganisationen und Politiker\*innen, auch geflohene Menschen. Wir hören viel von Mord, Verschleppung, Landraub, Flucht, Vergewaltigung – und der Herausforderung, zu vergeben, um Versöhnung

möglich werden zu lassen, nach 60 Jahren Bürgerkrieg. Es gibt hier kaum jemanden, der keine Wunden davongetragen hat. Viele sind traumatisiert.

Als wir uns aufmachen wollen nach El Garzál, einer weit entlegenen Gemeinschaft von *campesinos* (Kleinbauern) hören wir, dass es nun doch zu gefährlich sein wird. Gerade sind wieder bewaffnete, schwarz gekleidete Männer im Dorf aufgetaucht, von denen man nicht genau weiß, was sie wollen. – Für die Bewohner\*innen des Dorfes ist das nichts Neues. Weil sie sich weigern, ihr angestammtes Land an einen Großgrundbesitzer abzutreten, der Besitzansprüche erhebt, sind einige von ihnen bereits ermordet worden. Dann kamen die Guerilla-Gruppen und boten Schutz an, wenn sich die Bewohner ihrem bewaffneten Kampf anschließen würden – was die *campesinos* tapfer ablehnten. Daraufhin kamen Regierungstruppen und verwüsteten Teile des Dorfes, weil sie die *campesinos* der Komplizenschaft mit den Guerilleros bezichtigten.

Und immer haben sie widerstanden, gewaltfrei, haben demonstrativ öffentliche Gottesdienste abgehalten, haben abwechselnd die Nächte um das Haus des Pastors der Gemeinde verbracht – als menschliche Schutzschilde. „Wenn sie ihn umbringen wollen, dann müssen sie uns alle töten“, so ihre mutige Strategie. Viele von ihnen können weder Lesen noch Schreiben. Aber sie kennen die Geschichten ihrer Bibel. Sie beten viel und halten zusammen. Sie haben bisher noch jedem Gastfreundschaft angeboten, aber in die Gewaltzirkel sind sie nicht eingestiegen. Das hat manchen von ihnen das Leben gekostet. – Vor Gericht kämpfen sie bis heute für ihr Recht auf das Land, das all ihre Vorfahren schon bewirtschafteten.<sup>1</sup>

Die Entscheidung fällt: wir treffen uns auf halbem Wege, an einem Ort, den nur wir kennen. Der Pastor, Salvador, und einige der am meisten bedrohten Dorfbewohner\*innen müssen sich jetzt ohnehin – mal wieder – verstecken. Wir sitzen dicht gedrängt auf Stühlen, alten Sofas, oder auf dem Boden. Der Raum ist eng, aber angenehm weht der Wind durch die offenen Fenster und Türen. Die *campesinos* erzählen uns ihre traumatischen Geschichten, manche nutzen dazu Bibelverse, eine Frau singt ein Lied zu ihrer Gitarre, den anderen rinnen dabei die Tränen über die Wangen. Es wird ein langer Samstagnachmittag, der mit einer gemeinsamen Mahlzeit und vielen kleineren Gesprächen endet. Es wird durchaus auch gelacht.

Am nächsten Sonntagmorgen feiern wir gemeinsam Gottesdienst. Eine Fußwaschung erscheint uns die angemessene Form, dieser Begegnung Ausdruck zu verleihen. Was können

---

<sup>1</sup> Die mennonitische Friedensorganisation *justapaz* unterstützt sie in diesem gewaltfreien Kampf – und sieht sich dabei selbst immer wieder Morddrohungen ausgesetzt.

wir schon tun? Immerhin, dieses Ritual erlaubt es uns, die Gefährdeten zu berühren. – Und das verändert alles. Ich kniee vor Salvador, er stellt seine schmutzigen Füße zögernd in die blaue Plastikwanne. Ich benetze behutsam seine Füße, stelle sie dann auf mein Bein und reibe sie mit dem sauberen Tuch ab. Ich blicke auf zu ihm und sehe seine Tränen. Auch mein Blick trübt sich. Er reicht mir die Hand und richtet mich auf. Wir umarmen uns. – Andere in der Runde machen es uns nach. Während des anschließenden Gebets dankt Salvador für die „Berührung ihrer Wunden“. Er glaubt, dass sie so geheilt werden können.

### **Der Auferstandene ist der Verwundete**

Seit dieser Begegnung lese ich den Text, der in der Regel mit „Vom zweifelnden Thomas“ überschrieben wird, anders! Die Jünger hatten sich am Ostersonntag-Abend hinter verschlossenen Türen verschanzt – angstbesetzt, traumatisiert durch die brutale Gewalt, die Jesus, ihrem Freund und Rabbi am Kreuz angetan worden war. Da erscheint ihnen Christus mit den Worten: „Friede sei mit Euch!“ Und *er zeigt ihnen seine Wunden!* Warum? – Die Jünger sind hoch erfreut, ihren Jesus zu sehen, aber „begreifen“ sie wirklich, wer hier vor ihnen steht? Jesus muss noch einmal wiederholen: „*Friede* sei mit Euch“! So – *verwundet* – sende ich Euch, aber der Heilige Geist, der „Tröster“ wird mit Euch sein, damit ihr vergeben könnt.

Eine Woche später – die Jünger schließen sich immer noch ein – ist Thomas anwesend, der bei der ersten Begegnung gefehlt hatte. Der Auferstandene wendet sich Thomas direkt zu und fordert ihn auf, seine Finger in die geschlagenen Wunden zu legen. Die Reaktion des Thomas: ein eindeutiges Glaubensbekenntnis! Erst im Berühren der Wunden Jesu erkennt er: der Auferstandene *ist* der *Verwundete!* Der *Verwundete ist* der *Auferstandene!* „Mein Herr und mein Gott“! ruft er aus. Ist Thomas der einzige, der wirklich erkennt?

Die „Wunden“ werden im griechischen Urtext als „*trauma*“ bezeichnet, durch Gewalt und Ungerechtigkeit geschlagen. Traumata sind „Begegnungen mit dem Tod“ (Shelly Rambo), Erfahrungen, die unser gewöhnliches Fassungsvermögen übersteigen, grundlegende Infragestellungen dessen, was bisher als wahr und sicher angenommen werden konnte. Diejenigen unter uns, die noch Erfahrungen aus dem Krieg haben, kennen das. Jeder kennt das, der einen lieben Menschen plötzlich verliert, durch Unfall, durch Krankheit, durch das Corona Virus – wie jetzt tausendfach in USA oder Brasilien. Das Trauma ist das, was bleibt, auch wenn die Gefahr vorüber ist. Es ist im Körper „eingeschrieben“. Nach einem traumatischen Erlebnis stehen Leben und Tod nicht mehr so einfach in Opposition

zueinander. Nein, das Leben bleibt von da an ständig bedroht, ist verwundbar. Leben mit einem Trauma heißt, zwischen Leben und Tod zu stehen.

Aber es scheint eben genau hier zu sein, an den Rändern des Lebens, an den Grenzen unseres Fassungsvermögens, wo wir Christus entdecken. Die Frage nach Gottes Präsenz – oder eben seiner Abwesenheit – stellt sich im Leiden radikal.

Salvadors Wunden *sind* Christi Wunden. Die Verwundeten, die Geschändeten und Verschleppten von El Garzál – das sind Christi Wunden. Durch mein Berühren ihrer Wunden verstehe auch ich – wie Thomas, dass mir der Auferstandene gerade so begegnet. Ich kann mich nicht ängstlich verschließen, mich schützen vor dem Schmerz, kann die Verwundeten nicht auf Abstand halten, wenn ich Christus bekennen will. Indem ich sie berühre, meinen Finger in ihre Wunden lege, erkenne ich, dass Gott sich in Christus selbst verwundbar machte, sich der Gewalt aussetzte, um jeder und jedem Traumatisierten zuzusichern: ich nehme Deine Wunden nicht nur wahr, ich trage sie, mache sie mir zu eigen. Nicht einfach, um Solidarität zu zeigen, sondern damit diese Wunden in und mit mir auferstehen. Die geschlagenen Wunden werden nicht bedeckt mit seichten Vertröstungen. Die Traumata werden nicht mehr verschwiegen, sondern werden sichtbar, spürbar, in der Auferstehung. Wenn die Wunden nicht mit auferstehen, dann bleiben sie ungeheilt. Wenn die Traumata nicht mit auferstehen, dann verklärt sich die Auferstehung zu einem blut- und körperlosen Ereignis, das nicht wirklich „erfasst“ werden kann.

### **Auch meine Wunden**

Viele von uns leben privilegiert, in vermeintlicher Sicherheit. Wir haben uns hübsch eingerichtet, auch hier in der Gemeinde, unseren schönen Gottesdiensten, oft – wie die Jünger – hinter „verschlossenen Türen“. Aber das ist kein Hindernis für den gekreuzigten Auferstandenen. Mitten hinein tritt er und entblößt auch meine versteckten und verdrängten Wunden. Geheilt aber werden sie nicht mit verharmlosenden Worten, milden Gesten oder hastigem Aktionismus – all das wäre ein zu schlichtes Verbandszeug. Sie würden bei nächster Gelegenheit wieder aufbrechen, bluten und schmerzen, und können dann leicht wiederum in Gewalt münden.

In Deutschland erleben wir solche Wunden im latenten Rassismus, im subtilen Antisemitismus, in der (un-)heimlichen Stigmatisierung Anderer, in wieder aufkeimendem Nationalismus, im krampfhaften Festhalten an unserer Lebensform – auf Kosten anderer. Und wir halten sie auf Abstand, die Anderen, vor allem an den Außengrenzen *unserer*

Gemeinschaften. Die geflüchteten Traumatisierten, Kinder, Jugendliche, Erwachsene, zu Tausenden auf den griechischen Inseln gestrandet. Halten wir sie auf Abstand, weil sie *unsere eigenen Wunden und Verwundbarkeiten* bloßlegen? Weil ihre Anwesenheit unsere eigenen Ängste und Traumata offenbaren? Weil wir mit ihren Wunden nicht in Berührung kommen wollen?

Die Berührung der *campesinos* in Kolumbien, das Füße waschen von Salvador hat mich ermutigt, meine Finger in Wunden zu legen, wie Thomas. Und jetzt weiß ich auch wieder, warum ich nicht so weiter leben möchte, wie in diesen virtuellen, körperlosen Corona-Zeiten, ohne Berührungen. Ich erkenne, ich bekenne mit meinem Körper. – Die *traditionelle* Auslegung des „zweifelnden Thomas“, der selbst berühren muss um zu glauben, hatte mich nicht sehen lassen, dass der Auferstandene die Traumata aller Verwundeten dieser Welt an seinem eigenen Körper trägt, ja, *auch meine eigenen* Traumata. Ich beginne auch zu begreifen, warum das Meditieren der Wunden Christi den Mystiker\*innen aller Zeiten so wichtig war.

So ist es: Der Auferstandene trägt die Wunden aller Gewalt und entblößt sie so vor aller Augen. Damit *wir* unsere Finger da rein legen. Um zu heilen. *Das* ist die Vollmacht, die Christus seinen Jünger gibt, solches Heilen, in der Kraft des Heiligen Geistes, des „Trösters“. „Friede sei mit Euch!“ sagt der Verwundete, Auferstandene *so* zu.

Und ich bekenne mit Thomas: „Mein Herr und mein Gott“!

Selig sind, die Wunden berühren und glauben, dass es die Wunden des Auferstandenen sind!

Selig sind, deren Wunden berührt werden und glauben, dass der Auferstandene auch ihre Wunden heilend trägt!

Amen.